

## NYPHPE – MÄNADE – MUSE

### Grenzenlos weiblich in der klassisch griechischen Mythologie

Das antike griechische Weltbild ist heute nach wie vor ein Inbegriff von Ordnung, Gesetzmäßigkeit und Harmonie. Man denkt dabei vor allem an griechische Philosophie, Politik, Wissenschaft und Kunst. Dieses klare rationale Weltbild wird in ebensolchem Maße auch in der offiziellen Religion des klassisch griechischen Altertums, insbesondere in den Göttinnen und Göttern des Olymp, zum Ausdruck gebracht. Gleichzeitig aber – die Wurzel ins Archaische zurückreichend – zeigen die alten Griechen eine bemerkenswerte und umfassende Kenntnis von archetypischen und damit tiefenpsychologischen Vorgängen und Symbolen, denen sie ebenfalls in Gestalt von Gottheiten eine adäquate Form verleihen.<sup>1</sup>

Archetypische Begriffe, wie es das „Weibliche“ und das „Männliche“ sind, entsprechen in etwa den Begriffen, die im menschlichen Unterbewußten verankert sind und mit denen sich insbesondere C.G. Jung in seinen Studien zur Tiefenpsychologie, unter den Begriffen Anima und Animus, ausgiebig beschäftigte. Ekstase, Eros und Leidenschaft treten in dionysischen Gestalten in der Polung Nymphe und Satyr in unseren Träumen aus dem kollektiven Unterbewußten ans Licht<sup>2</sup>. Intensive starke Gefühle wurden bereits im Hellenismus als allgemeiner und natürlicher Teil des Menschen begriffen, der in ihm selbst stattfindet und nicht von einem Gott von außen herangetragen wird. So wie die klare Ratio nimmt dieses Wissen von versteckten, aber überaus beherrschenden Mächten in ihren Göttinnen und Göttern Gestalt an.

Es gibt die klaren, jederfrau und jedermann ersichtlichen Gesetze des Lichts, des hellen Tages, die der Ratio, der menschlich faßbaren Vernunft entstammen und die chthonischen Gesetze, die fernab unseres Bewußtseins in der Tiefe und der Dunkelheit agieren.

Diese beiden Pole werden im Sinne des bigeschlechtlichen Denkens menschlicher Kulturgeschichte zur Konnotation einerseits des Begriffs des „Männlichen“ bzw. andererseits zu der des „Weiblichen“. Doch die griechische Mythologie weiß um die wiederum Bigeschlechtlichkeit in den jeweiligen Bereichen: zum einen entstammen die Mänade und der Satyr dem wilden Gefolge des sehr femininen Gottes Dionysos und zum anderen bevölkern Pallas Athena, die aus dem Kopf des Zeus geborene Göttin der Weisheit, und die Musen die klare und vom Licht der Ratio erhellte Welt der Wissenschaften.

Die Ekstase personifiziert sich im „rasenden“ und sehr „weiblichen“ Gott Dionysos, dessen Kult aus Thrakien und Kleinasien stammt. Dionysische Ekstase entspricht dem Bewußtsein von Weiblichkeit und wird als häufiges Verlassen unserer alltäglichen Wahrnehmung, als Untertauchen in tiefere Ebenen unseres Bewußtseins definiert. Dionysos ist ein mächtiger Gott: er ist der Herrscher über die gesamte Natur und den Menschen. Er erfaßt in seinen Ritualen den ganzen Menschen. Vor allem auch seine Seele. Möglicherweise ließe sich der Unsterblichkeitsglaube, also der Glaube an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, von diesem Kult ableiten. Das Nichtvertraute mit derartigen ekstati-

### Grenzenlos weiblich in der klassisch griechischen Mythologie

Das antike griechische Weltbild ist heute nach wie vor ein Inbegriff von Ordnung, Gesetzmäßigkeit und Harmonie. Man denkt dabei vor allem an griechische Philosophie, Politik, Wissenschaft und Kunst. Dieses klare rationale Weltbild wird in ebensolchem Maße auch in der offiziellen Religion des klassisch griechischen Altertums, insbesondere in den Göttinnen und Göttern des Olymp, zum Ausdruck gebracht. Gleichzeitig aber – die Wurzel ins Archaische zurückreichend – zeigen die alten Griechen eine bemerkenswerte und umfassende Kenntnis von archetypischen und damit tiefenpsychologischen Vorgängen und Symbolen, denen sie ebenfalls in Gestalt von Gottheiten eine adäquate Form verleihen.<sup>1</sup>

Archetypische Begriffe, wie es das „Weibliche“ und das „Männliche“ sind, entsprechen in etwa den Begriffen, die im menschlichen Unterbewußten verankert sind und mit denen sich insbesondere C.G. Jung in seinen Studien zur Tiefenpsychologie, unter den Begriffen Anima und Animus, ausgiebig beschäftigte. Ekstase, Eros und Leidenschaft treten in dionysischen Gestalten in der Polung Nymphe und Satyr in unseren Träumen aus dem kollektiven Unterbewußten ans Licht<sup>2</sup>. Intensive starke Gefühle wurden bereits im Hellenismus als allgemeiner und natürlicher Teil des Menschen begriffen, der in ihm selbst stattfindet und nicht von einem Gott von außen herantgetragen wird. So wie die klare Ratio nimmt dieses Wissen von versteckten, aber überaus beherrschenden Mächten in ihren Göttinnen und Göttern Gestalt an.

Es gibt die klaren, jederfrau und jedermann ersichtlichen Gesetze des Lichts, des hellen Tages, die der Ratio, der menschlich faßbaren Vernunft entstammen und die chthonischen Gesetze, die fernab unseres Bewußtseins in der Tiefe und der Dunkelheit agieren.

Diese beiden Pole werden im Sinne des bigeschlechtlichen Denkens menschlicher Kulturgeschichte zur Konnotation einerseits des Begriffs des „Männlichen“ bzw. andererseits zu der des „Weiblichen“. Doch die griechische Mythologie weiß um die wiederum Bigeschlechtlichkeit in den jeweiligen Bereichen: zum einen entstammen die Mänade und der Satyr dem wilden Gefolge des sehr femininen Gottes Dionysos und zum anderen bevölkern Pallas Athena, die aus dem Kopf des Zeus geborene Göttin der Weisheit, und die Musen die klare und vom Licht der Ratio erhellte Welt der Wissenschaften.

Die Ekstase personifiziert sich im „rasenden“ und sehr „weiblichen“ Gott Dionysos, dessen Kult aus Thrakien und Kleinasien stammt. Dionysische Ekstase entspricht dem Bewußtsein von Weiblichkeit und wird als häufiges Verlassen unserer alltäglichen Wahrnehmung, als Untertauchen in tiefere Ebenen unseres Bewußtseins definiert. Dionysos ist ein mächtiger Gott: er ist der Herrscher über die gesamte Natur und den Menschen. Er erfaßt in seinen Ritualen den ganzen Menschen. Vor allem auch seine Seele. Möglicherweise ließe sich der Unsterblichkeitsglaube, also der Glaube an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, von diesem Kult ableiten. Das Nichtvertraute mit derartigen ekstati-

schen Erfahrungen erweckt Zustände von Irritation und Unsicherheit. Das sogenannte Irrationale ist nicht ausschließlich Verlust oder das Fehlen der Ordnung.<sup>3</sup> Es bedeutet vielmehr die Freiheit des Wechsels in unterschiedliche Ordnungen: unbegrenzte und spontane Möglichkeiten zum Überschreiten von Grenzen werden eröffnet. Das Wesen des Weiblichen ist ambivalent: strenge Gesetzmäßigkeit löst Ekstase und Raserei ab, und mutet den Außenstehenden chaotisch und vor allem – da nicht jeder mann (!) zugänglich und verständlich – äußerst geheimnisvoll an.

Die Griechen, aber auch andere Kulturen, vermuteten, daß die Möglichkeit der Überschreitung dieser Grenzen sich am leichtesten zu bestimmten Tageszeiten ergibt. Sowohl die Mitternacht, als auch die Mittagsstunde ermöglichen ganz besonders das Eintreten des Irrationalen in unsere Welt. Wenn die Zeit des Tages und der Nacht die Richtung des Laufes ändert, scheint sie an der Nahtstelle ihrer Aufwärts- bzw. Abwärtsbewegung aufgehoben zu sein. So steht die Zeit am Mittag und zur Mitternacht geradezu still. Die Grenzen sind an diesen Wendepunkten besonders durchlässig und ermöglichen die Erfahrung des Heiligen.<sup>4</sup>

Die antike griechische Welt umfaßt den Himmel, das Meer, die Städte und das Acker- und Weideland. Doch jenseits der kultivierten Landschaft und der menschlichen Ordnung und seinem Gesetz liegt die ungezähmte Natur, das Fremde, das wilde „Draußen“.

Dort, wo das Kulturland, somit die bekannte und bestimmbare Welt des Menschen endet, am Rande des Weidelandes der Hirten, dort beginnt das unwegsame Wildland, das an Urkräften reichste Gebiet, der Ursprung der chthonischen Götter und das Herrschaftsgebiet der Fruchtbarkeitsgeister aller Art. Fruchtbarkeitsgötter schmücken sich mit animalischen und pflanzlichen Versatzstücken und/oder tragen



Abb. 1 Venus mit dem Horn, Basrelief, Paläolithikum, Musée d'Aquitaine Bordeaux

meist als Zeichen ihrer großen inspirierenden und zeugenden Kraft Hörner als phallisches Zeichen.

Die Erektion hat nicht eigentlich etwas mit Fruchtbarkeit zu tun, sondern mit Potenz in dem Sinne, daß die Fähigkeit zur Kommunikation mit dem Göttlichen hergestellt werden kann, was nur durch die Gunst des göttlichen Weiblichen erreichbar ist.<sup>5</sup> Der Phallus (personifiziert „Phales“) ist ein ideelles bzw. religiöses Symbol, das seine Form dem männlichen Glied (griechisch „peos“) entlehnt, aber nicht ursprünglich mit ihm ident ist.<sup>6</sup> Wie eine Aphrodite aus

dem Paläolithikum zeigt, die ein Horn als Phallussymbol – zum Zeichen ihrer ungebändigten wilden Macht und Intuition – in ihren Händen hält (siehe Abb. 1).

Der aus dem unwegsamen griechischen Arkadien stammende Gott Pan<sup>7</sup> ist, wie die Satyre, ein zottelig bärtiger Waldteufel mit Bockshörnern auf dem struppigen Kopf. Pan ist im Gegensatz zu den Satyrn bocksbeinig, diese hingegen besitzen einen Pferdeschwanz. Die Gestalten des Pan, der Satyre und des römischen Faun verschmolzen im Laufe der Zeit zu einem sehr einheitlichen Aussehen. Sie bevölkern die Natur, pflegen den Müßiggang und die Trägheit vor allem in der Mittagshitze. Die gehörnten Götter lieben die Trockenheit und die flimmernde, glühende Hitze des Tages. Sie ruhen und dösen in der Stille der Mittagszeit, die als die höchste phallische Stunde<sup>8</sup> gilt. Satyre, als Gefolgsleute des dionysischen Zuges, sind wahre Meister im verwirrenden Spiel mit Überschreiten von Grenzen. Sie bewegen sich im Schlaf gleichzeitig sowohl in ihrer Traumwelt als auch in der Welt des Menschen. In der Unruhe des Animalischen sind Schlaf und Wachen eins<sup>9</sup>. Gerade während des Mittagsschlafes der Bocksbeinigen droht dem Menschen, der sich in ihrem Revier wie in einem Labyrinth verirrt, größte Gefahr: Verlockung, Verwirrung und sogar Wahnsinn können ihm zuteil werden.

Satyre spielen ausgelassene Spiele und tanzen ihren ganz besonderen Satyrtanz, die Sikinis, zu Ehren ihres Gottes. Die Anhänger des dionysischen Kultes führen auf Spiel und Tanz der Satyrn ihre Satyrspiele zurück, die bei keinem Fest für Dionysos fehlen durften.

Mit den Satyrn verschwistert sind die NYMPHEN<sup>10</sup>. Ihre geschlechtliche Gegensätzlichkeit macht sie zu einem untrennbaren Paar. Doch sind beide ohne eigentliche Bindung – ihr gemeinsames Verweilen oft nur ein flüchtiger Augenblick. Das Dionysische (das Phallische bzw. das Nymphische) macht sie

zu Gefährten. Jede dieser Gestalten des dionysischen Gefolges ist auf seine Weise eine Personifikation dionysischer Attribute.<sup>11</sup> Im Gegensatz zu den Satyrn sind die Nymphen dort zuhause, wo das Feuchte in der Natur zutage tritt. Ihre Aufenthaltsorte sind Bäume, Haine, feuchte Wiesen, Grotten und Wasserläufe – idyllisch verführerische, aber fremdartige Orte der mystischen Stille, in der nur auserwählte Sterbliche die Musik und das Singen ihres Reigens vernehmen.<sup>12</sup> Die chthonischen Göttinnen und Götter, die in naher Beziehung zur Erd- bzw. Bewußtseinstiefe stehen, wie Dionysos<sup>13</sup>, Aphrodite/Artemis<sup>14</sup>, Hermes<sup>15</sup>, Hades<sup>16</sup> und Persephone<sup>17</sup> stehen mit den Nymphen in direkter Verbindung und finden sich daher häufig in deren Gesellschaft.

Auch werden ausdrücklich himmlische Nymphen erwähnt.<sup>18</sup> Von der höchsten Himmelsregion aus entsenden sie den Segen des nächtlichen Taus.

Die Nymphen sind ad personam vollkommene Wahrheit und Heilung; daher sind sie schön und nackt. Mit ihrer heilsamen und prophetischen Kraft speisen die Nymphen das ihnen geheiligte Wasser.

Im Wasser liegt:

die Wahrheit,

die mantische Prophetie und

die Kraft des künstlerischen Schaffens.

Die Sterblichen, die von den Nymphen erfaßt, das heißt durch orgiastische Tänze und Riten mitgerissen werden, werden „Nympholetoi“ genannt. Der Thiasos, der dionysische Tanz, beginnt langsam und geordnet als Reigen. Durch ständige Drehbewegungen und durch rhythmisches Hin- und Herwerfen des Kopfes geraten die Tänzerinnen in Trance und Ekstase, in der es keine Affektkontrolle mehr gibt. C.G. Jung sieht in diesen dionysischen Mysterienhandlungen eine

Rückführung des Menschen in die natürliche Ahnenreihe und somit zur Lebensquelle und Ursprünglichkeit.<sup>19</sup>

Nympholetoi, vorwiegend Frauen, können ebenso ekstatisch gesteigerte Träume durch das Einatmen von mefitischen Dämpfen, durch das Trinken des heiligen Wassers (Begeisterungstrunk), durch das zu sich Nehmen (Verschlingen) von Lorbeerblättern oder durch Benetzen der Füße (siehe Abb. 3) erlangen. Sie erleben Zustände der Ergriffenheit und der Offenbarung von Wahrheiten, riskieren dabei aber die Gefahr des (heiligen) Wahnsinns und der Raserei. Als Rasende („mainas“), folgen sie DIONYSOS, dem Gott, den Homer ebenfalls „den rasenden“ (Dionysos mainomenos)<sup>20</sup> nennt. Das Wort bezeichnet den Zustand, in den der Wein versetzt und in den die Verehrerinnen und Verehrer des Dionysos auch ohne diesen geraten können. In diesen Ritualen setzen die Frauen Zeichen des Grenzübertretens. Vor allem durch die Ekstase entziehen sie sich der gesellschaftlichen und meist – späterhin ausschließlich – männlichen Ordnung und Verfügungsgewalt. In ihrer psychischen und ebenso physischen Entgrenzung verweben sich Gegensätzlichkeiten. In der Schönheit ihrer Erscheinung offenbart sich die Spanne zwischen den Polen Überschwang und Tod, Lust und Schrecken, Ekel und Entzückung.

Dionysos ist der Gott der Frauen. Er ist der Gott der strömenden Lebenskraft<sup>21</sup>, die in Blut und Wein symbolisiert wird. In seiner Religion werden alle Menschen gleich. Soziale und psychologische Schranken werden überwunden und aufgehoben. So findet man vor allem Sklaven und Frauen in seinem Dienst. Minderheiten und Ausgegrenzte der menschlichen patriarchalen Gesellschaft erhalten nicht nur Akzeptanz, sondern werden zu einer Macht des Ein- und Widerspruchs, indem sie durch ihre aktivierte Fähigkeit des unzensurierten Grenzübertretens – zwischen Ordnung und Ausgegrenztem – überall beheimatet sind.<sup>22</sup>

Diese Frauen, die MÄNADEN, tragen auf ihrem Haupt Kränze aus Efeu oder Weinlaub und Schlangen, bekleiden sich mit Raubtierfellen, als kultischer Bezug auf die wilde und ungebändigte Natur, und halten in der Hand den Thyrsosstab, ein Fenchelschaft, dessen Knauf ein von Efeu umrankter Pinienzapfen bildet. Sie ziehen zu Ehren des Gottes Dionysos in die Wälder und Berge, um dort ihren Tanz, den Thiasos, und ihren Gottesdienst zu vollziehen. In der blutigen Opferung von Menschen und Tieren spiegelt sich die symbolische Opferung des Gottes wider, der gemäß dem Mythos seiner Geburt noch im Mutterleib stirbt, daraufhin aber von seinem Vater Zeus wieder zum Leben erweckt (er wird ohne Mutter aus dem väterlichen Schenkel geboren) und von Ammen, den Nymphen von Nysa, erzogen wird.<sup>23</sup> Dionysos ist der „Zweimalgeborene“. In der Zeremonie der Mänaden wird die Ambivalenz evident: obwohl symbolische Ammen des Dionysos, opfern diese Frauen ihren Gott in blutiger Weise. Als leibliches Surrogat des Gottes dienen Tiere. Opfertiere des dionysischen Rituals sind Ziegen, Stiere, aber auch die Schlangen, die mit dem Efeukranz verflochten werden. Das Zerreißen der Tiere (spargmos) führt zum Verschlingen des rohen bluttriefenden Fleisches (omophagie), um daraufhin die Wiedergeburt des Gottes zu feiern. Während dieses Rituals darf sich kein Fremder nähern. Der Voyeur wird gejagt und unfreiwillig als neues Opfertier zu Ehren Dionysos in das Ritual aufgenommen.

Das Zerreißen wilder Tiere und das Verschlingen von rohem Fleisch bedeutet das Niederreißen der vom politisch-religiösen System errichteten Schranken zwischen Gott, Mensch und Tier.<sup>24</sup>

Nymphen als weiblicher Gegenpol der äußerst männlich-(ithy)phallischen Satyre sind keineswegs der schwächere und unterlegene Teil von beiden. Nymphen, die einerseits von Satyrn oder Göttern oft mit Erfolg gejagt und geschän-

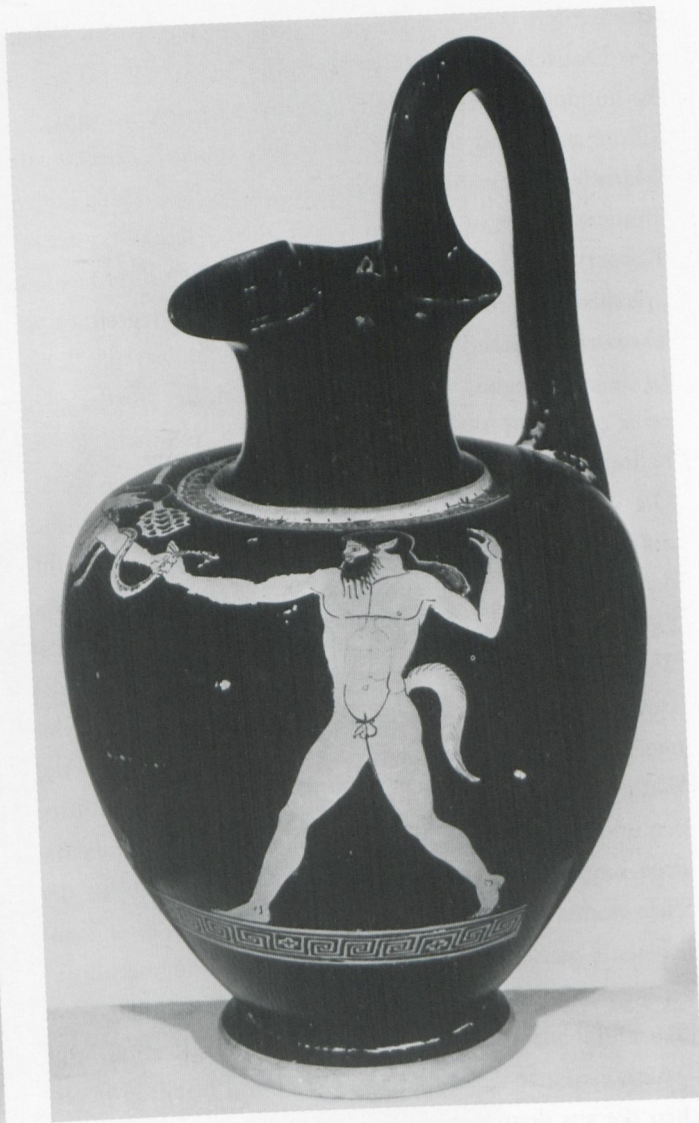


Abb. 2 Sog. Providence-Maler, Verfolgung einer Mänade durch einen Satyr, rotfigurige Kanne, attisch, um 440/430, Staatliche Antikensammlungen und Glyptothek München, Inv. Nr. SH 2448 WAF

det werden, wissen andererseits ganz genau um den Erfolg des Erotisch-Nymphischen und ihrer Schönheit, die damit bedingungslos männliches sexuelles Selbstverständnis in Ohnmacht und Abhängigkeit verwandeln. Ebenso die Mänaden, die während ihrer heiligen Ekstase zu reißenden Bestien werden, wissen mit Leichtigkeit – mit Einsatz ihres Körpers und des Thyrsosstabes, dem Zeichen ihrer eigenen „phallischen“ Macht, – den Angriff eines erregten Satyrs abzuwehren (siehe Abb. 2 und 3).

In diesem Zustand der Ekstase (*ex stasis*), des „Außer-sich-seins“, werden die Auserwählten zu Seherinnen/Sehern: hellseherischer Enthusiasmus ist Nymphengabe.<sup>25</sup>

Die Weissagungen der Nymphen stehen mit Wasser, insbesondere Quellen, in Verbindung und werden in (Traum-)Bildern, meist bei Inkubationsorakeln, durch schattenhafte Erscheinungen oder Spiegelungen auf Glas oder auf der Wasseroberfläche dem Menschen zuteil. Wie die Bilder des Traumes in der Tiefe unseres Selbst und – wie die Reflexionen auf der Wasseroberfläche – eigentlich in der Tiefe des Wassers entstehen, so treten auch die chthonischen Göttinnen und Götter, ebenso die Geister der Verstorbenen, die die Erde birgt, bei ihrer Anrufung und Beschwörung aus der Tiefe empor. Die Nymphe, die Frau, ist somit in ihrer weiblichsten Eigenschaft eine Übertretungsfigur, und übernimmt bei Weissagung und Beschwörung die Vermittlerrolle.

Die Durchlässigkeit der Grenze zwischen Realität und Traum, zwischen Leben und Tod, Tag und Nacht ermöglichen die aus dem Inneren der Erde entspringenden Quellen, Wasserläufe und Brunnen. Sie holen die chthonischen Wesen als Schatten<sup>26</sup> herauf ans Tageslicht.

Sehr nahe mit den Quellnymphen verwandt sind die MUSEN, die Inspiration und Weissagung aus den ihnen geheiligten Quellen übermitteln. Der griechische Schriftsteller Pausanias erwähnt in seiner Reisebeschreibung Grie-

chenlands den Musaionhügel in Athen<sup>27</sup>, der heute noch so benannt ist und mit dem Nymphenhügel dieser Stadt aufs engste verbunden war.

Viele der griechischen Gottheiten finden ihre Entsprechung bzw. Tradition in adäquaten Göttern anderer benachbarter Kulturvölker, wie Ägypten und dem nahen Orient. Was aber eine Muse ist und was sie bedeutet: nämlich die Inspiration des Dichters und Sängers, Hilfestellung bei der Gestaltung von wirklich Erlebtem, Überliefertem und Ersonnenem, gemeinsames Lachen und Weinen – das konnte aus all der Fülle östlichen Pandämoniums heraus kein „Barbaroi“ verstehen und kein eigenes Substitut dafür schaffen.<sup>28</sup>

Der Musenkult war wie kaum ein anderer ein Kultus des Geistes. Der Tanz der Musen vollzog sich – ganz im Unterschied zu dem der Mänaden – kaum leidenschaftlich, sondern in einer gemessenen, leichten Schrittbewegung mit gemäßigten Wendungen. Beim Fest *musaia*, das in Thespiä im Musental am Fuße des Helikon alle fünf Jahre stattfand, zelebrierten junge Knaben den Gottesdienst, indem sie sorgfältig einstudierte Tänze vollführten.

Das *musaion*, als Institution und architektonischer Komplex, war ein wichtiger Bestandteil der Jugendbildung. Die Erziehung in den Elementarschulen, aber auch in den Akademien und Philosophieschulen stand unter der Obhut der Musen. Der Tagesablauf der Akademiker und „Musemsleute“, das Lehren, Disputieren, Schreiben und Lesen fand meist im Freien statt: sie wandelten in dafür speziell angelegten Baumhainen und Säulengängen mit Quellen und Statuen, die den Musen geweiht waren. Ein *musaion* ist ein Ort, wo Vögel und Zikaden singen, ein Ort, der den Menschen die Stimme gibt.<sup>29</sup>

Der höchste Anspruch an Spiritualität im Musenkult wird im Bereich der Erziehung offenbar, und bringt sie in eine



Abb. 3 Makron, Trinkschale, 480 v. Chr.,  
Staatliche Antikensammlungen und Glyptothek München, Inv. Nr. 2654



enge Verbindung zur Göttin Pallas Athena. Athena ist die Tochter von Zeus und seiner ersten Gemahlin, der Titanin Metis; sie soll die weiseste aller Göttinnen gewesen sein. Da Zeus Metis aus Furcht vor Tod bringender Nachkommenschaft verschlingt, gebiert Zeus nun selbst seine Tochter.<sup>30</sup> Seit dem 6. Jahrhundert verbreitet sich erfolgreich der Mythos der Geburt der Athena aus dem von Hephaistos gespaltenen Haupt des Zeus, dem sie in vollem Waffenschmuck entsteigt.<sup>31</sup>

ATHENA ist das ähnlichste und liebste Kind des himmlischen Vaters. Sie ist die Göttin der Weisheit und personifiziert reine, praktische Vernunft. Weisheit gilt als der Ursprung des Wissens und der Klugheit. Ihre Weisheit beinhaltet in erster Linie die geistigen Eigenschaften wie Einsicht und Unterscheidungsvermögen, die das Äußere der Dinge durchdringt und die wahre Natur ihrer Wesen erfaßt. Diese Eigenschaft erwächst aus langer, fleißiger Übung und Erfahrung ebenso, wie aus einem beständigen und intensiven Studium.

Streitbar tritt sie für ihre wohlüberlegte Überzeugung ein. Ihr Speer zeigt an, daß sie bereits aus zeitlicher Entfernung die Dinge ins Schwarze trifft. Mit vollständigem Harnisch geboren, ist sie eine Göttin des Kampfes. Indem sie den (die) Kriegsführer(in), in welcher Art Kampf er (sie) sich auch immer befinden möge (Schlachtfeld, Wissenschaft oder Leben), mit der Fähigkeit ausstattet, seine (ihre) Aufgabe zu erfüllen.

In der Gestalt der Musen betont das Weibliche seine Vorliebe für Spiritualität und reinen Geist und deklariert die Vorherrschaft in Kunst und Erziehung. Klarheit und Licht werden dem menschlichen Verstand zuteil. So werden die Musen aufs engste mit APOLLO verbunden.

Als Musagetes, als Führer des Musenchores, erscheint Apollo vorwiegend in Delphi, einer der bedeutendsten Orakel-

stätten Griechenlands, am Parnaß am Fuße der Phaidriaden. Das heilige Orakel war lange in der Obhut der Erdmutter Gaia (Gâ). Ihre Weissagungen an den sprudelnden Quellen können in Delphi bis ins 2. Jahrtausend (mittelhelladische Epoche II) zurückverfolgt werden.<sup>32</sup> Die Übernahme dieses Heiligtums durch Apollo kann nicht genau datiert werden. Sie erfolgte wahrscheinlich erst sehr spät. Mythen erzählen davon, daß Apollo nach seiner Geburt auf der Insel Delos den Python, einen Drachen bzw. eine Drachin oder Schlange, die das Erdorakel der Gaia bewachte, tötete, und somit die Orakelstätte für sich gewann. Durch die Tötung der Python-Schlange lud Apollo Blutschuld auf sich und konnte sich nur durch rituelle Waschungen davon reinigen.

Durch die Übernahme des pythischen Orakels bleiben chthonische Elemente, zum Beispiel die Mantik, im Apollokult.<sup>33</sup> Die chthonische und apollinische Mantik bestanden in Delphi lange Zeit nebeneinander. So bleiben gerade in Delphi dionysische Züge im Kult erhalten oder wurden – nach anderer Ansicht – erst später wieder integriert. Wahrscheinlich ermöglichte die apollinische Sekte der Orphiker das Eindringen dionysischer Elemente in Delphi.<sup>34</sup> So wurden an dieser Orakelstätte der Kult zu Ehren Apollos und der Musen mit dionysisch-ekstatischen Ritualen vollzogen.<sup>35</sup> Die Musen verlassen im Winter Delphi, um diese Zeit bei Dionysos zu verbringen. So wie Apollo ein Musagetes ist, so wird nun auch Dionysos zum Musagetes.

Im Giebel des Apollotempels in Delphi aus dem 5. Jahrhundert zielt die Darstellung des Apollo und der Musen den Tympanon. Im entgegengesetzten Giebelfeld sind Dionysos und die Thyriaden dargestellt. Es ist ein prägnantes Beispiel für die gemeinsamen Wurzeln und damit ureigentlichen synonymen Rituale in den so konträren Kulturen.

Friedrich Nietzsche, der in der „Geburt der Tragödie aus

dem Geist der Musik“ genauer auf die Differenzierung zwischen apollinischer und dionysischer Kunst eingeht, schreibt: „Titanenhaft und barbarisch dünkt dem apollinischen Griechen auch die Wirkung, die das Dionysische erregte: ohne dabei sich verhehlen zu können, daß er selbst doch zugleich auch innerlich mit jenen gestürzten Titanen und Heroen verwandt sei. Ja, er mußte noch mehr empfinden: sein ganzes Dasein, mit aller Schönheit und Mäßigung, ruhte auf einem verhüllten Untergrunde des Leidens und der Erkenntnis, der ihm wieder durch jenes Dionysische aufgedeckt wurde. Und siehe! Apollon konnte nicht ohne Dionysos leben! Das ‚Titanische‘ und ‚Barbarische‘ war zuletzt eine eben solche Notwendigkeit wie das Apollonische!“<sup>36</sup>

Nur hier in Delphi treten Apollo und die Musen stets gemeinsam auf, obwohl sich ihr Kult nie wirklich vermischt. Die Musen waren bereits zur Zeit des delphischen Gaia-Orakels in der Nähe der heiligen Quelle angesiedelt, um die Weissagungen zu inspirieren. So wurden sie zu Herrinnen der inspirierenden Poesie. Nach der Ankunft des Apollo wurde ihre Rolle durch das ihnen unterstellte Wasser der Kassotis, das die Pythia, die Prophetin des chthonischen Orakels, trank, für den Kult wesentlicher. Pausanias erwähnt die mantische Wirkung des Kassotiswassers auf Frauen.<sup>37</sup>

Es gab drei delphische Musen, die nach den Saiten der Lyra benannt waren: Nete (Hohe), Mese (Mittlere) und Hypate (Tiefe).<sup>38</sup> Der Name Mnemosyne, oft als Mutter der Musen bezeichnet, bedeutet den harmonischen Zusammenklang aller Welten. Die Harmonie der Musik entspricht der Harmonie der Himmelskörper (pythagoräisches System der Sphärenharmonie). So läßt Euripides in seinem Stück „Medea“ Harmonia die Mutter der Musen sein.

Apollo ist der Bruder der ARTEMIS. Beide Kulte waren weitgehend unabhängig und vermischten sich wahrschein-

lich durch ihre starke Affinität erst im Laufe der apollonisch-delphischen Ära.

Die ursprüngliche Artemis war eine große weibliche Naturgöttheit. Wie eine umfassende Naturmacht herrschte sie im Bereich der Menschen und der Vegetation über die Geburt, das Wachsen und Gedeihen und den Tod. Als „Opferschlächterin“ forderten ihre Rituale mit großer Wahrscheinlichkeit auch Menschenopfer.

Artemis wurde wie Apollo zur Tochter der Titanin Leto (Letano) und damit Apollos Zwillingschwester. Die Verschwisterung der beiden verändert ihre Kulte zwangsläufig. Vor allem das betont Mütterliche und Frauhaft verschwindet zusehends aus der Erscheinung der Artemis. So wie Apollo zum Prototyp des jugendlichen Gottes avanciert, dominiert den Charakter der Göttin nun die stand- und wehrhafte Jungfräulichkeit.

Artemis entsagt der Mutterschaft und bringt der Ehe und der Verbindung mit einem Mann Ablehnung und Haß entgegen. Aus dem einstigen Beinamen der Göttin „Kalliste“ wurde der Name einer ihrer Gefährtinnen, in der sie dramatisch die Verletzung ihres Keuschheitsgebotes verfolgt.<sup>39</sup> Artemis verwandelt Kallisto in eine Bärin, dem einstigen Symbol der alten Naturgöttheit Artemis.

Der Artemiskult berührte sich in den unterschiedlichen Regionen meist mit dort ansässigen Lokalgöttinnen des Gedeihens der Früchte und des ländlichen Segens, den Nymphen und Chariten. Die Naturgöttin Artemis ist wie der frühe Apollo eine Gottheit des Erdsegens, damit des Ackerbaus und der himmlischen Feuchte.<sup>40</sup> Sie schenkt dem Land den befruchtenden Tau, aber auch den Reif, der die Frucht zerstört. Sie wird mit ihren Nymphen auf hohen Bergrücken, auf unberührten Wiesen und in Eichenwäldern verehrt.<sup>41</sup> Bäche und meist heilende Quellen sind ihr geweiht. Ihre Statuen schmückten häufig die Eingänge von

Bädern.<sup>42</sup> Sie wird Aidos (Zartheit) genannt. Sie ist der erhabendste Geist der göttlichen Stille, in der allertiefste Ruhe gegenwärtig ist.<sup>43</sup>

Da Artemis das Wachsen und Gedeihen obliegt, ist sie die Beschützerin der Jugend. Sie selbst ist von großem Wuchs. Aus ihrer Schar der Nymphen ragt sie an Größe und Schönheit hervor.<sup>44</sup> Junge Knaben bringen an der Schwelle zum Erwachsenwerden der Göttin zu Ehren ebenso ein Haaropfer dar, wie die Mädchen kurz vor ihrer Hochzeit. Die jungen Bräute opfern Artemis ihr Spielzeug, ihre Puppen, aber auch Haarnetze, Käämme, Schmuck, Gürtel und derartiges mehr.

Artemis ist die Göttin der Entbindung, der Jugend und der Hochzeit, und gewährt ihren Schutz den Jungfrauen und Bräuten. Gleichzeitig verlangt sie aber die Schönste unter ihnen als Priesterin oder als Opfer.

1 Definition des „kollektiven Unterbewußten“ von C.G. Jung: „Im Unterschied zur persönlichen Natur der bewußten Psyche gibt es ein zweites psychisches System, von kollektivem, nicht-persönlichen Charakter, neben unserem Bewußtsein, das seinerseits durchaus persönliche Natur ist und das wir – selbst wenn wir das persönliche Unbewußte als Anhängsel hinzufügen – für die einzig erfahrbare Psyche halten. Das kollektive Unbewußte entwickelt sich nicht individuell, sondern wird ererbt. Es besteht aus präexistenten Formen, Archetypen, die erst sekundär bewußt werden können und dem Inhalt des Bewußtseins festumrissene Form verleihen.“ Gesammelte Werke, Bd.9/I, 56

2 „... Unendlich vieles von dem, was wir heute als Bestandteil unseres eigenen psychischen Wesens empfinden, tummelt sich beim Primitiven noch fröhlich projiziert auf weiter Flur. Das Wort ‚Projektion‘ paßt eigentlich schlecht, denn es ist nichts aus der Seele herausgeworfen worden, sondern vielmehr ist die Psyche durch eine Reihe von Introjektionsakten zu der Komplexität geworden, als die wir sie heute kennen. Ihre Komplexität hat zugenommen, proportional der Naturentgeisterung. Eine unheimliche Huldin von anno dazumal heißt heute ‚erotische Phantasie‘, welche unser

Seelenleben in peinlicher Weise kompliziert.“ C.G. Jung, Gesammelte Werke, Bd.9/I, 34f.

3 „... Sie schüttelten den süßen Schlummer ab und sprangen auf, ein Wunder strenger Zucht, ...“; Euripides, Bacchen

4 Wolfgang Speyer, Mittag und Mitternacht als heilige Zeiten in Antike und Christentum, in: Frühes Christentum, 340f.

5 William Thompson, Der Fall in die Zeit, 150

6 Thorkil Vanggaard, Phallos, 59f. So gibt es Darstellungen von Aphroditen, die sowohl weibliche als auch männliche Geschlechtssymbole tragen.

7 Hinsichtlich des weiten Gebietes seiner Wirksamkeit am Himmel, auf der Erde und im feuchten Element wird Pan zu Recht der *gehörnte Zeus* bezeichnet. Pan ist von Zeus nur dem Rang nach (Pan gehört nicht zu den olympischen Göttern), nicht aber dem Wesen verschieden. Ihnen beiden sind die höchsten, schneebedeckten Spitzen der Berge (Homer, Hymnen, XIX,6) und die niederen Anhöhen, vor allem aber das Waldgebirge, geweiht.

8 Hans Walter, Pans Wiederkehr, 57

9 Ders., Satyrs Traum, 31; vgl dazu die Statue „Der schlafende Satyr“, Antikensammlungen und Glyptothek, München

10 Hesiod, Fragmente, 198

11 C.G. Jung, Gesammelte Werke, Bd.4, 50

12 G.W.F. Hegel, Phänomenologie des Geistes, Vorrede 1807: „Die Erscheinung ist das Entstehen und Vergehen, das selbst nicht entsteht und vergeht, sondern an sich ist und die Wirklichkeit und Bewegung des Lebens der Wahrheit ausmacht. Das Wahre ist der bacchantische Taumel, an dem kein Glied nicht trunken ist; und weil jedes, indem es sich absondert, ebenso unmittelbar (sich) auflöst, ist er ebenso die durchsichtige und einfache Ruhe.“

13 Gott der Ekstase und Entgrenzung; er rettete seine Mutter Semele aus der Unterwelt; wurde von Rhea in die Mysterien der Frauen eingeführt; auf der Flucht vor dem thrakischen König Lykurgos verbarg er sich mit der Meeresnymphe Thetis tief unter dem Meeresspiegel.

14 Erdmutter, Todesgöttin, Mutter aller Nymphen und Herrin der Erdgewässer

15 Begleiter der Seelen (Psychopompos), Herr der Medizin, okkulten Weisheit und Totenbeschwörung

16 Eine weitere Bezeichnung des Herrn der Unterwelt bezieht sich auf seine Herrschaft über alle Gewässer: Ephydrias deus Nymphaeus Aidoneus, denn der Ursprung aller Gewässer liegt in der Erdtiefe; vgl.: Martin Ninck, Die Bedeutung des Wassers, 73

17 Göttin der Unterwelt, Herrin des Totenreiches

- 18 Apollonius Rhodios, *Argonautica*, 1410
- 19 C.G. Jung, *Gesammelte Werke*, Bd.12, 105
- 20 Homer, *Ilias*, XXII, 460
- 21 „Dionysos bedeutet der Abgrund der leidenschaftlichen Auflösung aller menschlichen Besonderung in die tierhafte Göttlichkeit der uranfänglichen Seele ...“, C.G. Jung, *Gesammelte Werke*, Bd. 12, 114
- 22 Ines Lindner, *Die rasenden Mänaden*, 287ff.
- 23 Ovid, *Metamorphosen*, 3, 310-315
- 24 Michael Düe, *Konzentration und Entrückung*, 150
- 25 Platon, *Phaedros*, 238 D; Plutarch, *Aristoteles*, 11
- 26 Ninck, *Die Bedeutung des Wassers*, 56; *umbra mortua, imagines deorum, ludificationes daemonum, simulacrum Mercurii*, „Bild des Zukünftigen“.
- 27 I,25,8
- 28 Paulys *Realencyklopädie*, 16/1, Musai, 681
- 29 Ebda, 795
- 30 Hesiod erzählt als erster ausführlich über diese Geburt; *Theogonie* 886-900, 924-926
- 31 Homer, *Hymnen*, 28. Die Geburt des Kindes ausschließlich durch den Vater – im Falle des Zeus (Athena, Dionysos) durch eine Operation (Öffnen und Zunähen von Körperteilen) – spielt deutlich auf Kastration (Feminisation) des Mannes an. Georges Delereux, *Frau und Mythos*, 351-360 (Cook, A.B., *Zeus*, Cambridge 1940)
- 32 Georges Roux, *Delphi*, 25
- 33 Der griechische Gelehrte Apollodor (I 4,1,3) berichtet, daß Apollo die Mantik vom arkadischen Gott Pan erlernt hätte. Homer (*Hymn.Ap.Del.* 132) und Aischylos (*Euminiden* 19) sind sich darüber einig, daß Apollo in Delphi nicht nach eigenem Wissen weis-sage, sondern er sei lediglich der Mund des Zeus.
- 34 Für die Orphiker war Orpheus eine Art „Bakchusprophet“, Pausanias, IX 30,9
- 35 Strabon, X,468; so wird Apollo der Beiname „karneios“ gegeben, was soviel wie der Gehörnte bedeutet.
- 36 Die Geburt der Tragödie, 63f.
- 37 X, 24,7
- 38 Die Zahl der Musen ist im Laufe der klassischen Geschichtsschreibung alternierend: Die Zahl 4 und 7 leitet sich möglicherweise von den Grundtönen der Lyra ab; Hesiod erwähnt die uns geläufige Zahl 9 (*Theogonie*. 55); und es gibt eine Vielzahl von weiteren Musennamen, die im 9-teiligen System Hesiods nicht Platz finden. Die uns ebenfalls geläufige Unterscheidung der Musen nach einzelnen Künsten ist dem griechischen Altertum fremd, und kristallisiert sich erst in spätrömischer Zeit aus der griechischen Gesamtheit und Beliebtheit heraus.
- 39 Ovid, *Metamorphosen*, 2, 409ff.; Apollodor 3,8,2
- 40 Die Kulte des Apollo, der Artemis und der Aphrodite berühren sich gerade in ihren Ursprüngen sehr stark (delisch-delphische Göttertrias).
- 41 Ovid, *Hymnen*. XXXVI,12
- 42 *Artemis thermia* steht in Bezug zu einer warmen Heilquelle auf Lesbos; Joseph Murr, *Die Gottheit der Griechen*, 22
- 43 E. Otto Walter, *Die Musen*, 10
- 44 Homer, *Odyssee*, VI 105ff.; 150ff.